

Redaction
Wien, Wollzeile 21.

Administration
Obere Donaustraße 107.

Central-Organ für die Gesammt-Interessen der israel. Cultusgemeinden.

Abonnements-Preis: Für Gemeinden und deren Mitglieder, für Österreich-Ungarn ganzj. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl.
Für Deutschland ganzj. 8 Mark, halbj. 4 M., viertelj. 2 M.

Nr. 39. Wien, 15. September 1886.

Die Hasmonäer und die Pharisäer.

Wie es mit der jüdischen Geschichtsschreibung bestellt ist und auf welcher niedrigen Stufe der Conception selbe sich noch bewegt — kann die mundgeläufige Ansicht, daß die Pharisäer von den Hasmoniden sich lossagten, weil sie in der rechtmäßigen priesterlichen Abstammung des Heldengeschlechtes Zweifel hatten, als bestes Beleg und bester Beweis dienen שהיו אומרים אמו נשבית במודעים; weil man sagte: „Die Mutter des Joanes Hirkan wäre zu Modin eine Zeit lang eine Gefangene gewesen." Dieses unbegründeten Gerüchtes wegen hätten die ernsten und todesmuthigen Pharisäer, die in unzähligen Schlachten mit den Hasmonäer geblutet und gesiegt sich selbst desavouirt und denjenigen, den sie zum Hohenpriester und Fürsten erkohren über Nacht den Krieg erklärt.

Die hochernste Schule der Pharisäer, die den Grundsatz aufstellte, wechai bohem, durch die Gesetze der Thora soll der Mensch leben und nicht sterben, hätten eines Gerüchtes wegen, denn wenn selbst das Gerücht eine Begründung gehabt hätte, keinen Grund zur Einschreitung gegen den fungirenden Hohenpriester Anlaß geben konnte, denn es ist ja ausdrücklich die pharisäische Satzung: En bodkin memisbeach olmalo „Gerüchte können die Functionen des amtirenden Priesters nicht stören", — eines solchen Gerüchtes wegen hätten sie den Bürgerkrieg in Israel angefacht und 100000 Juden dem Schwert und der Verfolgung überliefert.

Ohne den Pharisäer- und Hasmonäerzwist hätten die Römer in Palästina keinen festen Fuß gefaßt und mithin die Zerstörung Jerusalems und des Tempels nicht eingetreten — das alles hätten die Pharisäer eines vagen Gerüchtes wegen vollbracht, die den Es loasos hefaru Toraschem in jeder Beziehung zum Gesetz erhoben; wenn es sich um den Bestand der heiligen Religion handelt kann ein Gesetz der Thora suspendirt werden, hätten ein fingirtes Gesetz supponirt und die Religion zu zerstören, für die sie jeden Augenblick bereit wären ihr Leben, ihr Gut und Blut zu opfern und dennoch nennt man solchen Aberwitz und solchen Unsinn Geschichte.

Ein jüdischer Niebuhr thut einmal sehr noth, der alle diese Märchen in ihre gehörige Beleuchtung bringe. —

Die Pharisäer begiengen mit dem Hasmonäern einen politischen Fehler; indem sie ihnen in der Stunde des Sieges und der Begeisterung die gesammt geistliche und weltliche Macht übertrugen. — Der thatkräftige Mann, der in sich die weltliche und geistliche Macht vereinigt, wird dem Bestande seines Volkes gefährlich; denn er schwingt das zweischneidige Schwert der Religion und der weltlichen Macht in Eroberungs- und Bekehrungskriegen.

Hirkan, als er den äußeren Feind besiegte, machte sich gleich mit dem Schwerte in der Hand an die Bekehrung der Edomiten — dorthin wollten die Pharisäer ihren Liebling nicht folgen. „Von Zion" hätte Lehre auszugehen „aber nicht Feuer und Schwert." — Der Hirkan, den die Liebe der Pharisäer verhätschelte, sah sich auf einmal in seinen hochfliegenden Plänen und ehrgeizigen Zielen von seinen nächsten Bundesgenossen verlassen. Ohrenbläser thaten das ihrige — die frühere Freundschaft und Liebe artete in Haß und gegenseitige Verfolgung aus — der 100jährige Krieg zwischen Hasmonäer und Pharisäer brach aus, auf beiden Seiten erging man sich in Uebertreibungen, die

Fürsten sehen in jeder Bewegung der Pharisäer eine antihasmonäische Kundgebung; die Pharisäer wieder erklärten die Hasmonäer und ihren Anhang als Saducäer.

Wie es gewöhnlich in Parteikämpfen vorkömmt, der Principienkampf artete in Persönlichkeiten aus. Die Hasmonäer nannten die Pharisäer Heuchler, Betrüger, Glatzünger, — die Pharisäer wieder die Hasmonäer Abtrünnige, Söhne einer Gefangenen u. s. w. Die Römer hatten nun leichtes Spiel, Palästina sich zu bemächtigen, da den nationalen Kämpfern die Pharisäer mit ihren großen Anhängern entgegenstanden.

Die Pharisäer wollten um jeden Preis der Hasmonäer sich entledigen und rannten in die Arme eines Herodes, eines Römerknechtes der ärgsten Sorte. —

Nun aber entstand aus dem Parteikampfe das Gute, daß die Römer die Pharisäer genau kennen lernten und von ihrer Frömmigkeit, Gottinnigkeit und Gelehrsamkeit einer weit höhern Meinung bekamen, als von ihren Brüdern den nationalen Juden. — Es geschah denn als die nationalen Juden im Kampfe gegen die Römer unterlagen, daß die Pharisäerpartei von den Römern freundlich aufgenommen wurde und ihrer Lehrthätigkeit zu Jabne alle Begünstigungen zu Theil wurden ließen. — Der Rabbi Jochanan ben Sakai hat sich als großer Staatsmann bewährt, als er von dem ihm günstig gestimmten Vespasian solche Concessionen verlangte, die die Römer in dem Glauben von der Harmlosigkeit der pharisäischen Intentionen bestärkte. — Wenn er von ihm mehr verlangt hätte, würde er sich der römischen Staatskunst verrathen haben — so wurden sie als harmlose Menschen mit religiösen Schrullen ihren Schicksalen überlassen und das Judenthum gewann Zeit und Muße nach den großen und furchtbaren Niederlagen, die es erlitten, sich wieder zu sammeln und zu kräftigen. Rabbi Jehuda hanassi hatte bei eine Regeneration des Judenthums durch seine freundlichen Beziehungen zu den römischen Kaisern bewerkstelligt בקש לעקור ט״ב sein Streben ging dahin aus der jüdischen Geschichte den Tischa beaw auszumerzen — aber es ist ihm nicht gelungen. Das Judenthum kannte auf die Dauer nicht sein nationalen Aspirationen verleugnen; geistreich heißt es im Talmud: יום שמת רבי נולד ר׳ עקיבא welches bedeutet, als die Versöhnungspolitik des Rabbi mit seinem Tode aufhörte, ist die Zeit für Rabbi Akiba des nationalen Helden und Märtyrer gekommen.

Dr. Langfelder.

Zedokoh tazil mimowes

oder die kluge Schwiegermutter.

David Alkelai hatte die einzige Tochter einer reichen, jüdischen Wittwe geheiratet, die ihm jedoch bei der Hochzeit keine Mitgift gab, sondern blos eine schriftliche Erklärung, daß er als Gemahl ihrer einzigen Tochter ihr „Universalerbe" sein werde! Unterdessen sollte das junge Ehepaar bei der alten Frau wohnen und mit allem Nöthigen versorgt werden. Das Geld wollte die alte Frau, solange sie lebte, nicht aus den Händen geben, da sie auch zu Lebzeiten ihres Mannes das ganze Vermögen verwaltete. In der That hatte sie auch eine glückliche Hand; denn sie war es, die sich durch gelungene Geldgeschäfte ein bedeutendes Vermögen erwarb. Nun gewährte sie einem türkischen Hausbesitzer eine Anleihe in der Höhe von 250 Tausend Gulden zum Ankaufe eines großen Seeschiffes. Eine solche Summe besaß die Frau nicht und mußte deshalb selbst bei Bankhäusern Geld borgen, um diesen hohen Betrag zusammen zu bringen. Etwa fünf Wochen nach Abschluß dieses Geschäftes wurde die alte Frau in ihrem Garten aufgefunden; denn ein Gehirnschlag hatte ihrem Leben ein unerwartetes plötzliches Ende bereitet. Alkelai, als Universalerbe der Hinterlassenschaft seiner Schwiegermutter, eilte nun zu dem Türken und kündigte ihm die Anleihe. Doch dieser stellte sich erstaunt und behauptete, nie von einer jüdischen Frau auch nur einen Heller als Darlehen aufgenommen zu haben. Als Alkelai nicht weichen wollte, da stieß ihn der Türke mit folgenden Worten zur Thüre heraus: „Zeige mir erst den Wechsel, den ich unterschrieben habe, und ich werde ihn einlösen." Alkelai ging nach Hause, durchstöberte alle Schränke seiner verstorbenen Schwiegermutter, suchte alle Taschen ihrer Kleider aus, durchblätterte ihr großes, altes Gebetbuch, in welches sie öfters Schriften aufzubewahren pflegte, doch alles blieb erfolglos.

Auf den Rath eines Advokaten, strengte nun Alkelai einen Prozeß gegen den Türken an, doch dieser leugnete auch vor Gericht die Schuld, und da er sogar einen Eid leistete, verlor Alkelai den Prozeß und wurde zur Tragung der Gerichtskosten verurtheilt. Der unglückliche Alkelai kam in Folge dessen so herab, daß er seine Frau und Kinder nur dadurch erhalten konnte, indem er an fremde Leute in seiner kleinen Wohnung Nachtquartiere vermietete. Alle Welt bedauert das brave Ehepaar, welches durch die „Geheimthuerei" der alten Frau, die ihren Kindern nicht einmal den Ort bekannt gab, wo sie einen so hochwichtigen Wechsel aufbewahrte, in Noth und Elend kam. Monate verstrichen so und das unglückliche Ehepaar hatte sich so demüthig seinem Schicksale gefügt.

Da kam Erew jaum kippurim und Alkelai rüstete sich zum Versöhnungstag, da erinnerte er sich an die Gewohnheit seiner verstorbenen Schwiegermutter immer an diesem Tage den Inhalt einer im Zimmer sich befindenden Almosenbüchse dem Rabbinate zur Betheilung an Arme zur Verfügung zu stellen. An diese Büchse hatte man ganz vergessen. Alkelai holte die Büchse und fand dieselbe sehr leicht; denn er selbst konnte ja in den letzten Monaten nichts für die Armen thun. Es war aber noch ein Rest gesammelten Geldes von seiner Schwiegermutter darin und das wollte er seiner Bestimmung zuführen; denn auf der Büchse stand: „Zedokoh tazil mimowes". Er öffnete daher die Büchse. Und welche Ueberraschung bot sich seinen

Augen dar. Unter den wenigen bestaubten Münzen befand sich auch ein vergilbtes Papier, das er rasch durchflog und als den langgesuchten Wechsel erkannte. Man kann sich die Freude des Ehepaares denken; denn der meineidige Türke mußte jetzt alles bezahlen und wurde noch bestraft.

Jetzt erst sah man ein, wie klug die alte Frau war. Sie hatte den Wechsel deshalb in die Büchse gegeben, weil sie wußte, daß diese Büchse alljährlich am Vorabende des Versöhnungstages von ihr geöffnet wird und dieser Tag war zugleich der Verfallstag des Wechsels, der in diesem Falle nicht versäumt werden konnte. Diesmal hatte die Büchse wirklich ihre Aufschrift bewahrheitet; denn ihr Inhalt hat eine ganze Familie vom moralischen Tode gerettet; denn die Armut gleicht nach einem Bibelverse dem Tode und Zedokoh tazil mimowes der Büchse hat von Elend und Armut befreit. Joachim Grün.

Aus dem Gemeindeleben.

Mit jedem neuen Jahre erinnern uns die heiligen Schofarklänge an drei Punkte, die wir fest im Auge behalten sollen. Tekia, Terua, Schewarim! Aber wie eine Stimme in der Wüste verhallen diese Töne, denn kaum sind die Jomim nauroim vorüber, so geht der alte Schlendrian seinen Weg fort. Tekia-Vereinigung, festes Zusammenhalten in Freud und Leid! Nur wenige in unseren Gemeinden kümmern sich um diese Parole. Da wird gezankt und gestritten! Gemeindespaltungen sind an der Tagesordnung. Es genügt schon eine mißliebige Laune irgend eines einflußreichen Gemeindemitgliedes zu einer Trennung von der Muttergemeinde. In solchen Gemeinden kann es dann selbstverständlich keine Terua-Entwickelung geben; denn wo Eintracht und Frieden nicht zu Hause sind, da gibt es nur gramerfüllte Gemüter, die in gefährlicher Isolirung einander bekämpfen und schwere, abgebrochene Schewarimtöne einander zuwerfen. Tekia, Terua, Schewarim! O, möchten doch unsere Glaubensgenossen diese Töne beherzigen, dann wäre so manches ganz anders, wie es heute steht, dann könnte man in friedlicher Eintracht unser Gemeinwesen sich entwickeln sehen und so viele Institutionen ins Leben rufen, die zum Fortschritte einer Gemeinde nothwendig sind! Da gibt es fast in jeder Gemeinde eine Hauptfrage zu lösen, nämlich den Religionsunterricht. Aber wie wird darüber debattirt. Die verschiedenen Ansichten hierüber sind auch geradezu sonderbar. So lange man nicht einen Separatcurs für hebräische Wissenschaften an jeder Schule errichtet, ebenso lange wird der Religionsschulstreit an der Tagesordnung sein. Ob überhaupt Klarheit darüber herrscht, was die gebildeten Conservativen bezüglich des Religionsunterrichtes wollen, das ist eine sonderbare Frage des Lemberger „Israelit“, der doch die vielen Pläne zu übersehen scheint, die von maßgebenden Persönlichkeiten in dieser Beziehung vorgelegt wurden. Daß die „Neuzeit“ alle Institutionen der Wiener Cultusgemeinde loben muß, das ist selbstverständlich. So lasen wir von dem bekannten „J“, Mitarbeiter dieser Zeitung, einen Artikel über den Religionsunterricht in Wien. Was da alles gesagt wird! Wenn wir das alles berichtigen wollten, so müßten wir so manchen Bogen damit füllen. Vorläufig wollen wir nur constatiren, daß die „Neuzeit“ seit jeher nie in der angenehmen Lage war, die Zustände der Wiener isr. Cultusgemeinde objectiv und den Thatsachen entsprechend ihren Lesern vorzuführen. — Eine zweite Hauptfrage, deren endgiltige Entscheidung allen Großgemeinden obliegt, ist die Bethausfrage während der hohen Feiertage. In Wien und in allen Provinzialhauptstädten herrscht während ger hohen Feiertage eine förmliche Panik in allen Synagogen. Dicht gedrängt stehen alle Andächtigen beisammen. Viele können gar keinen Sitz bekommen! Und in den verschiedenen Privatbethäusern, die zumeist auf „Speculation“ errichtet sind, geht es auch nicht viel besser zu. Was soll man da thun? Nur, diese Frage könnte doch leicht gelöst werden. In jedem Bezirke könnte auf Kosten der Cultusgemeinde ein anständiges Local gemietet werden, wo billige Sitze an Bemittelte und unentgeltliche Sitze an Unbemittelte vermietet werden sollten. Es ist dieses eine der Hauptpflichten einer jeden Gemeinde, für passende Bethaus-Localitäten ihrer Gemeindemitglieder zu sorgen. Eine jede Landgemeinde ist in dieser Beziehung besser versorgt als die Großgemeinden. Denn auf dem Lande genügt die gewöhnliche Gemeindesynagoge selbst für den üblichen Zuwachs aus den benachbarten Dörfern. In Großgemeinden wird zu den hohen Festtagen die Synagoge selbst von denen besucht, die während des Jahres vielleicht gar nicht das Bedürfniß fühlen oder kaum Zeit finden, sich als Juden zu betrachten. Es ist dies allerdings eine sonderbare Erscheinung in Großgemeinden. Da erinnern wir uns an den geistreichen Witz Dr. Güdemann's, der einst in einer Exhorte behauptete, das Judenthum betrachte die hohen Feiertage als jour fix bei unserem lieben Herrgott; denn während des ganzen Jahres kümmern sich wenige um Gemeinde und Synagoge, aber zu den hohen Festtagen will doch jeder das „Gotteswort“ hören. Inwieferne diese Behauptung nur allzu sehr den Thatsachen entspricht, das wollen wir hier nicht untersuchen, aber soviel ist gewiß, daß man jedem Juden in einer großen jüdischen Gemeinde bieten muß, seine Andacht an würdiger Stätte zu verrichten. Es soll nur eine Großgemeinde einmal den Anfang machen. Exempla trahunt! Die andern werden schon nachkommen. — Ob wir aber den amerikanischen Gemeinden nachkommen werden, das ist wol ein Räthsel, vor dessen Lösung uns hoffentlich der liebe Gott bewahren wird. In Amerika kann bekanntlich Jeder nach seiner Fagon seelig werden. So schreibt ein amerikanisches Blatt, daß man in vielen amerikanischen Gemeinden bereits so weit hält, daß man den Tischebof als Freudentag begeht. Nun das ist echt amerikanisch. Wir halten noch nicht so weit, daß das Prophetenwort in Erfüllung gehen wird, welches Israel so hoffnungsvoll verkündet, daß unsere Trauertage in Freudentage umgewandelt werden. Am allerwenigsten sind wir schon zu solchen Umgestaltungen berechtigt, wenn wir bedenken, wie unsere Glaubensgenossen überall verhöhnt und verletzt werden. Selbst die „Deborah“, das beste und größte amerikanisch-jüdische Blatt erzählt von „Rischus“. Nun bei uns nennt man das Antisemitismus. Giftpflanzen sind beide: Wie kann man also solche Reform gar mittheilen, wie es die „Deborah“ macht und noch dazu mit solchen Glossen und Lobhudeleien begleitet. Wir begreifen den Chefredacteur der „Deborah“ nicht, daß er solche Sachen seinen Lesern auftischt, gibt es denn in Amerika keinen anderen Stoff für ein jüdisches Lesepublicum? Wenn man schon mit aller Gewalt unterhalten will, dann gibt es ja ganz andere heitere Sachen, als die Verhöhnung unserer Fest- und Trauertage. — Als eclatantes Beispiel, daß wir uns noch im „Golus“ befinden, kann die verletzende Behandlung unseres englischen Glaubensgenossen Samuel Montagu

betrachtet werden. Herr Montagu ist ein berühmter englischer Staatsmann und wollte beim russischen Kaiser interveniren, um das traurige Los unserer Glaubensgenossen zu verbessern. Aber schon auf seiner halben Reise mußte er umkehren, denn in Moskau wurde ihm von der Polizeibehörde bekannt gemacht, daß der „Jude Montagu" sofort binnen 24 Stunden die Stadt verlassen soll, weil in Rußland einem kaiserlichen Ukas gemäß Juden nur gewisse Städte bereisen dürfen. — Nicht viel besser geht es den Palästinaauswanderern. Die türkische Regierung hat jetzt ihre Maßregeln verschärft und läßt in Jaffa nur jene landen, welche einen Bürgen aufstellen können, daß ihr Aufenthalt im Lande nicht länger als 14 Tage dauern werde. — Im vorigen Monat und auch in den letzten Wochen hat der Tod viele unserer besten Glaubensgenossen hinweggerafft. So starben in Wien Regierungsrath Steingraber, Dr. Jacob Rappaport, in Paris Frau Baronin James Rothschild, in Dresden Oberrabbiner Dr. W. Landau, in Breslau Landesrabbiner Tiktin. — Herr S. A. Fischer, Director der ersten Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen in Wien, Präsident des Vereines für Kindergarten in Oesterreich feiert am 17. d. M. das Fest der silbernen Hochzeit.

Bekanntlich wurde im vergangenen Monate in ganz Deutschland der 100jährige Todestag Friedrich des Großen gefeiert. Da erinnert uns ein collegiales Blatt an ein ebenso witziges als sonderbares Urtheil dieses Monarchen in einer rabbinischen Entscheidung. Einem gewissen Poser wurde damals vom Berliner Rabbinate eine bedeutende Geldstrafe wegen Bartrasiren dictirt. Poser wollte dieses Urtheil mildern und appellirte dagegen beim Friedrich dem Großen. Dieser wies die Beschwerde mit folgenden Worten ab: Poser soll mich und seinen Bart ungeschoren lassen! — In Dresden starb vorige Woche der greise Rabbiner Dr. W. Landau im Alter von 75 Jahren im 50. Jahre seiner wirksamen Function als Priester und Seelsorger seiner Gemeinde. — Auch in Spanien beginnt man schon seit langer Zeit unsere Glaubensgenossen zu vermissen. Alle Hebel werden in Bewegung gesetzt, die Juden zur Colonisation in Spanien zu bewegen, es wollte aber niemand recht anbeißen; denn die spanischen Verfolgungen haben einen unauslöschlichen Abscheu bei allen Nachkommen der von dort vertriebenen Juden gegen dieses Land hervorgerufen. Trotzalldem hat die derzeitige Königin von Spanien einem Juden in Rotterdam, Herrn Heinrich von Veneda, zum Ritter des Ordens Isabella der Katholischen ernannt. — In Galizien gibt es jetzt zwei Parteien, welche die Bestrebungen der Isr. Allianz zu Wien beobachten. Eine Partei belobt die Bestrebungen der Isr. Allianz und sucht bei jüdischen Gutsbesitzern für Aufnahme von Zöglingen zur Erlernung des Ackerbaues zu propagiren. Eine zweite Partei kritisirt diese Bestrebungen der Allianz und meint, daß die jüdischen Gutsbesitzer durchaus noch nicht mit jener Wärme und Uneigennützigkeit den lernbegierigen Jünglingen entgegenkommen. Ja es werden sogar Fälle aufgezählt, wo die Schützlinge der Allianz wegen liebloser Mißhandlung von Seiten ihrer Brodherrn lieber das Weite suchen. Welcher Partei man eigentlich glauben soll, das zu beurtheilen, sollte die Isr. Allianz des Friedens wegen selbst mittheilen; denn es wäre sonst wirklich unangenehm, wenn die großen Opfer an Zeit und Geld pro nihilo dargebracht werden sollen. — Im asiatischen Theile von Rußland werden jetzt große Anstrengungen gemacht, um dieses großes Stück Land zu kolonisiren. Bemerkenswert ist die Mühe, mit welcher man so indirect die auswandernden Juden auf diesen freien Boden aufmerksam machen will. Die Juden werden aber diesem Köder ausweichen; denn Russe bleibt Russe, ob jetzt die Knute in Asien oder Europa geschwungen wird, unsere Glaubensgenossen haben solange von Rußland nichts Gutes zu erwarten, solange nicht die Gleichberechtigung daselbst herrscht. — Das jüdische Herz hat sich bei unserem Glaubensgenossen Herrn Albert Dub, den bekannten Bauunternehmer, wieder recht auffallend documentirt, und mit wahrer Freude und Stolz blicken wir auf solche Männer, welche dazu prädistinirt sind das Judenthum in seinem rechten Lichte erscheinen zu lassen, besonders in unserer jetzigen Zeit, wo Religionshaß auf der Tagesordnung ist. Herr Albert Dub, ein wahrer Freund der Menschheit, hat der katholischen Gemeinde in Gersthof zum Bau der Kirche einen ihm gehörigen Grundcomplex im Werthe von fl. 8000 zum Geschenk gemacht. Dieser uneigennützige Act hat allgemein Sensation erregt und wurden Herrn Dub die Ausdrücke der regsten Sympatie entgegengebracht. Wir werden in unserer nächsten Nummer, wenn es uns ermöglicht wird, das Bild dieses edlen Mannes bringen. — Die Witwe des Barons James Rothschild ist am 1. d. M., 83 Jahre alt, auf ihrem Schlosse zu Boulogne-sur-Soine gestorben. Sie war die Tochter des Baron Salomon Rothschild, des Wiener Bankiérs, und Enkelin von Mayr Anselm Rothschild aus Frankfurt, des ersten Bankiérs dieses Namens und hatte ihren im Jahre 1868 verstorbenen Onkel James geheiratet. Sie war in letzter Zeit das älteste lebende Mitglied des Hauses. Von einer unerschöpflichen Mildthätigkeit, begnügte sich die Baronin nicht damit, den Unglücklichen zu helfen, sondern sie bewahrte auch dabei die Oberleitung der verschiedenen von ihr und ihrem Manne gegründeten und ausgestatteten Kranken- und Erziehungshäuser. Die Armen der ganzen Welt verlieren viel an ihr. In früheren Jahren spielte die feingebildete Dame eine große Rolle in der Gesellschaft durch Herzensgüte und Geistesadel, ihre Salons waren wegen der anregenden Conversation von allerersten Persönlichkeiten besucht, bis sie durch Gesundheitsschwäche gezwungen war, sich zurückzuziehen. — In Berlin starb unser berühmter Glaubensgenosse Ludwig Löwe, der sich bis zu seinem Tode einer großen Popularität erfreute. Ludwig Löwe war Reichsratsabgeordneter und Stadtrath von Berlin. — In Lomnitz (Mähren) starb der bekannte Rabbiner Joachim Alterstein, der durch nahezu 42 Jahre in würdiger Weise sein Amt daselbst bekleidete.

Israelitische Allianz in Wien.

Den uns vorliegenden dreizehnten Jahresbericht der israelitischen Allianz zu Wien entnehmen wir folgendes:

Es sind uns aus dem russisch-jüdischen Exodus eine Anzahl von Waisen zur Erziehung und zur Heranbildung für einen Erwerb verblieben, wofür auch im abgelaufenen Jahre schwere Opfer u. zw. unter zwei Rubriken, fl. 5814.06 und fl. 3012.07 in Anspruch genommen wurden. Wir sind bemüht, um dieser so bedeutende Geldmittel unseres Budgets in Anspruch nehmenden Belastung succesive nach Maßgabe der übernommenen Verpflichtungen zu entledigen.

Die traurigen Vorkommnisse in Rumänien und Deutschland haben Ausgewiesene auf unsere werkthätige Mithilfen angewiesen, die gleichfalls den ziemlich bedeutenden Betrag von fl. 2529 66 in Anspruch nahm.

Einer bereits bestandenen Verpflichtung nachkommend, mußten wir dem Comité Russe in Amsterdam den auf uns entfallenden Beitrag von Fcs. 2500 auszahlen. Auch konnten wir uns eines Beitrages von Fcs. 1500 für rumänisch-jüdische Auswanderer nicht entschlagen.

So befriedigende Resultate auch die von uns gegründeten Schulanstalten in Galizien zu Tage gefördert haben und so groß auch die materiellen Mittel sein mögen, welche schon diese beanspruchen, so befinden wir uns doch erst im einleitenden Stadium der uns für die galizischen Glaubensbrüder erwachsenden Aufgaben und werden wir denselben erst dann die geplante Ausdehnung geben können, wenn es gelingt, dafür die Mitwirkung des großen Publicums zu gewinnen. Wir müssen umso eifriger bestrebt sein, unsere dermalen leider noch spärlichen in keinem Verhältnisse zu den an uns herantretenden Ansprüchen stehenden Jahreseinkünfte zu vergrößern, als wir es ja nicht bei den Schulgründungen bewenden lassen können, vielmehr hauptsächlich dahin zielen müssen, die jüdische Jugend Galiziens, soweit es nur unsere Kräfte gestatten, dem Handwerke und dem Ackerbaue zuzuführen. Und auch nach diesen beiden Richtungen haben wir bereits mit allem Nachdrucke zu arbeiten begonnen.

Was zunächst das Handwerk anbelangt, so haben wir, nachdem wir früher einige galizisch-jüdische Zöglinge bei hiesige Handwerkern untergebracht hatten, unser Augenmerk auf die in Galizien bereits bestehende Vereine zur Förderung des Handwerks unter den dortigen Juden gerichtet, welche wir zu unterstützen gedachten, um es ihnen zu ermöglichen, die jüdische Jugend in größerem Maaße, als dies bisher der Fall war, dem Handwerke zuzuführen. Als für diese Zwecke sehr geeignet, bot sich uns die Bernstein-Stiftung in Lemberg dar, welcher wir zur Aufnahme von 25 neuen Handwerkszöglingen eine jährliche Subvention von fl. 2500 auf vier Jahre bewilligten. Eine einer anderen Körperschaft in Galizien für diese Zwecke zugesagte Subvention ist bis jetzt noch nicht in Anspruch genommen worden.

Wir ließen es jedoch hierbei nicht bewenden. Wir hatten nämlich inzwischen die Ueberzeugung gewonnen, und sie wird auch von allen maßgebenden Körperschaften und Persönlichkeiten in Galizien getheilt, daß nur die Errichtung von gut geleiteten Musterwerkstätten zu dem gewünschten Ziele führen könne. Und die in dieser Richtung gepflogenen Recherchen und Berathungen ergaben das Resultat, daß man nothwendig damit beginnen müsse, in West- und Ost-Galizien wenigstens je eine, mehrere Werkstätten umfassende und mit fachlichem Unterrichte verbundene Handwerkerschule zu gründen.

Obgleich nun die hiezu erforderlichen Geldmittel ganz bedeutende sind, so sind die diesbezüglichen Vorarbeiten bereits so weit gediehen, daß wir uns der Hoffnung hingeben dürfen, Ihnen schon das nächste Mal über die inzwischen erfolgte Gründung einer Handwerkerschule Bericht erstatten zu können.

Es sind uns von zwei ausgezeichneten Menschenfreunden Anbote gemacht worden, wonach der eine derselben unter gewissen, erst festzustellenden Bedingungen eine Werkstätte für mehrere Handwerke auf seine Kosten erbauen lassen will, während uns von dem durch seine Humanität berühmten Freiherrn von Hirsch in Paris vorläufig eine Summe von Frcs. 25.000 für die Erhaltung einer Handwerkerschule zur Verfügung gestellt wurde. Die für diesen Zweig unserer Thätigkeit aufgewendeten Kosten betrugen im abgelaufenen Jahre fl. 2885.—. Schwierigkeiten stellen sich der Zuführung der jüd. Jugend zum Ackerbaue entgegen, da in dieser Richtung noch keine wie immer gearteten Vorarbeiten, an welche man anknüpfen könnte, im Lande vorhanden sind und wir es hier mit etwas ganz Neuem zu thun haben.

Die Sache beschäftigte uns durch lange Zeit und wir haben schon vor einigen Jahren auf Antrag unserer Filiale in Tarnopol eine Anzahl von Stipendien für jüdische, eine galizische Ackerbauschule besuchende Zöglinge creirt. Aber damit war wenig gethan. Denn abgesehen davon, daß die auf diesem Wege der Feldarbeit zuzuführende Zahl der Zöglinge nur eine verschwindend kleine sein kann, so sind diese überdies, wenn sie den Curs absolvirt haben, bloße Theoretiker, welche es im besten Falle zu Aufsehern ꝛc. bringen; wir aber wollen practisch geschulte echte und rechte Ackerbauer heranbilden. Gelingt uns dies, so werden wir im Laufe der Zeit nicht nur zum Nutzen des Staates arbeitsame jüdische Ackerbaukräfte schaffen, sondern auch jenen Gefahren begegnen, welche drückende Noth und mangelnde Erwerbsthätigkeit für Manche so oft zur Folge haben, indem wir der jüdisch-galizischen Jugend neue, auf physischer Kraft beruhende Erwerbsarten eröffnen. Es gelang uns, jüdische Grundbesitzer und Pächter in Galizien und der Bukowina dafür zu gewinnen, daß sie Knaben im Alter von 15 Jahren und aufwärts in Gruppen von je 5—10 aufnehmen, um sie zu tüchtigen Feldarbeitern auszubilden. Es haben sich auf unsere Anregung jüdische Landwirthe bereit erklärt, eine größere Anzahl von Zöglingen unter der Bedingung aufzunehmen, daß die Allianz für deren Bekleidung und Unterricht Sorge trage. Ein von uns vor wenigen Monaten behufs Erlangung der nöthigen Knabenmaterials an größere galizische Gemeinden gerichteter Aufruf ergab, daß sich über 700 Aspiranten, unter denen sich viele Gymnasial-, Real und absolvirte Volks- und Bürgerschüler befinden und ferner eine große Anzahl von Jünglingen im reiferen Alter um Aufnahme bewarben, ein sprechender Beweis, daß die jüdische Jugend Galiziens die schwerste körperliche Arbeit nicht scheut.

In den letzten Tagen hat die Auswahl der Knaben und die Vertheilung der als geeignet Befundenen an die Landwirthe in Galizien und der Bukowina stattgefunden. Hoffen wir, daß Beide, Landwirthe und Zöglinge, von dem Ernste und der Bedeutung dieses Beginnens gleich durchdrungen sein werden und daß dieser Versuch zukunftsverheißend sich gestalten werde.

Außer den vorgenannten, für specielle Handwerkszwecke uns gewordenen Widmungen hat uns in gewohnter Munificenz der Chef des Wiener Hauses Rothschild für dieses und das Pariser Haus im Jahre 1884 einen namhaften Credit für Unterrichts- und humanitäre Zwecke in Galizien eröffnet, den wir nach einem vereinbarten Maßstabe von uns selbst bestrittener Auslagen in Anspruch nehmen dürfen und auch theilweise bereits in Anspruch genommen haben.

Einzig und allein dieser Credit und diese materielle Basis haben es uns möglich gemacht, mit der Thätigkeit in Galizien einen Anfang zu machen und wenn heute das, was wir anstrebten, Leben gewinnt und Andere zu Leistungen anspornt, so danken wir dies auch diesmal der großmüthigen Initiative des Herrn Baron Albert von Rothschild.

Redigirt von S. Eibenschütz. — Hauptmitarbeiter: Dr. D. Langfelder, Dr. S. Engelmann, Dr. M. Gründlich.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Schloßberg.

Herausgegeben und gedruckt von Jacob Schloßberg, II., Obere Donaustr. 107.